

# Ungestalten : die visuelle Kultur der Gewalt im Mittelalter [Valentin Groebner]

Autor(en): **Jörg, Christian**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **11 (2004)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

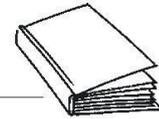
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



fest schrieb, entstanden gegen 1500 ein eidgenössisches Selbstverständnis und ein staatliches Gebilde, die «auf vertraglichen Bindungen, gemeinsam erlebter Geschichte und historiografischen Konstrukten» (388) gründeten und als gemeinsamen Nenner das (Fort-)Bestehen der Alten Eidgenossenschaft bis 1798 überhaupt ermöglichten.

Durch die Verknüpfung von scheinbar zweitrangigen Ereignissen mit übergeordneten Entwicklungen gelingt es Stettler immer wieder, ein breites Panorama jener Vorgänge zu skizzieren, die in seinen Augen konstitutiv waren für die Ausbildung der Eidgenossenschaft. Sein Interesse liegt bei den grossen politischen Zusammenhängen, die mit Exkursen über wichtige Personen oder einzelne Konflikte informativ illustriert werden. Die Mechanismen der Macht hingegen, die Rolle anderer Herrschaftsträger oder die Zustände ausserhalb der eigentlichen Machtzentren – zum Beispiel in den Gemeinen Herrschaften – scheinen bei der «Suche nach einem gemeinsamen Nenner» weniger relevant. Vor dem Hintergrund des grundsätzlichen Anspruches und der enormen Spannweite, aber auch angesichts des doch lückenhaften Forschungsstandes ist nur zu wünschen, dass diese Publikation weitere vertiefte Forschungen zum «unterschätzten» Jahrhundert und zur «Staatlichkeit» der Eidgenossenschaft anregt, insbesondere zu einzelnen Aspekten, die im vorliegenden Werk nur cursorisch behandelt werden – wie etwa die fürstenähnliche Stellung der Orte und ihrer Führungsschicht – oder die durchaus auch anders eingestuft werden könnten, wie beispielsweise die Bedeutung des Adels oder Habsburgs sowie die Frage nach der herrschaftlichen Durchdringung der einzelörtischen Gebiete oder der Gemeinen Herrschaften. Auch ist nicht ganz einsichtig, weshalb die «Sturm-und-Drang-Periode» nach

1500 plötzlich an ein Ende kam und der eingangs erwähnte Hunger nach anderer Leute Güter plötzlich einer «Distanznahme nach aussen» (309) wich, obwohl die politischen Verhältnisse in verschiedenen an die Eidgenossenschaft grenzenden Gebiete keineswegs gefestigt waren und die einzelnen Orten weiterhin grossen Spielraum genossen. Vor allem aber stellt sich auch die Frage nach den Folgen der Glaubensspaltung auf den «gemeinsamen Nenner». Wenn ein Urner Landvogt einen in Zürich verburgrechteten Hochadligen 1580 einen «lutherischen Bauern» nennt, scheint das Geschichtsbild plötzlich auf den Kopf gestellt. Wie wirksam war dieses Geschichtsbild ausserhalb der Gelehrtenwelt und der gebildeten Oberschicht? Was hielt die eidgenössischen Orte nach der Reformation auf politischer Ebene zusammen, nachdem die Bündnisbeschwörungen aus religiösen Gründen wegfielen? Und welche Rolle spielte das Umfeld – vor allem natürlich Frankreich? Da auch andere Jahrhunderte von der Wissenschaft vernachlässigt worden sind, bleibt nur zu hoffen, dass die ebenso anregende wie beeindruckende Studie von Stettler möglichst bald eine chronologische Fortsetzung findet.

*Peter Niederhäuser (Winterthur)*

**VALENTIN GROEBNER**  
**UNGESTALTEN**  
**DIE VISUELLE KULTUR DER GEWALT**  
**IM MITTELALTER**

CARL HANSER, MÜNCHEN 2003, 203 S., 26 ABB.,  
FR. 32.50

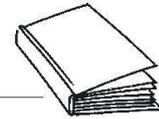
Gewaltausbrüche in Krisenzeiten, Gemetzel und Gräueltaten in Kriegsgebieten sowie drastische Darstellungen der Opfer von Gewalt werden in der heutigen Medienlandschaft gerne als «mittelalterlich» bezeichnet. Mit dieser Einordnung

soll das Geschehen gleichsam von einer scheinbar modernen, aufgeklärten, zivilisierten Gegenwart abgegrenzt und als Phänomen charakterisiert werden, dass eigentlich nicht unserer Zeit, sondern einer anderen, ungleich dunkleren und uns fremden Epoche angehören sollte. Dem Zuschauer oder besser Nachrichtenkonsumenten wird allein mit der Bewertung jener Vorgänge als mittelalterlich vielerlei nahe gelegt: Es wird Unverständnis für das Gezeigte signalisiert, sogar teilweise generell dessen Unerklärlichkeit unterstellt, gleichzeitig eine Bewertung des Geschehens als rückständig vorgenommen und schliesslich in Verbindung mit den übrigen Punkten dessen Bedrohlichkeit impliziert. Aber ist diese Wortwahl legitim? Waren die mittelalterlichen Jahrhunderte lediglich eine Zeit unmotivierter Gewaltexzesse, welchen die Zeitgenossen mit Indifferenz begegneten? Oder vermittelte die Gewalt in ihren unterschiedlichen Erscheinungsformen dem Betrachter im Gegenteil nicht vielmehr Botschaften und Codes beziehungsweise – hier wird die vereinfachende Unterscheidung zwischen Vergangenheit und Gegenwart schnell in Frage gestellt – tut sie dies nicht auch heute noch?

Valentin Groebner geht in dem vorliegenden Buch diesen brisanten Fragen nach und untersucht die «visuelle Kultur der Gewalt im Mittelalter», wobei er konsequent bemüht ist, mit Beispielen und Querverweisen Verbindungen bis in die Gegenwart aufzuzeigen. Gewalt ebenso wie auch ihre Darstellung und Interpretation sind und waren stets vielschichtige Phänomene. Sie erschienen und erscheinen dementsprechend in vielerlei Gestalt. Der Autor nähert sich diesen im Anschluss an eine längere Einführung, in welcher er auch den in weiten Teilen der Öffentlichkeit bis in verschiedene Zweige wissenschaftlicher Forschung hinein existierenden Mittelalterbildern

einige Aufmerksamkeit zukommen lässt, mittels mehrerer Fallstudien. Dabei wird rasch deutlich, dass der Fokus der Untersuchung entgegen dem allgemeineren Titel des Buches auf der städtischen Lebenswelt des Spätmittelalters (insbesondere des 15. Jahrhunderts) im südlichen Reichsgebiet und der Eidgenossenschaft (mit manchem Blick auch nach Italien) liegt. Dies ist nicht zuletzt der Quellenlage geschuldet, denn vor allem das Regelungs- und Kontrollbestreben der städtischen Obrigkeit war es in diesem Raum, das seit dem 14. Jahrhundert durch den Ausbau und die Systematisierung der schriftlichen Verwaltung Unmengen an einschlägigen Quellen produzierte. Von «Kontroll- und Aufschreibesystemen» spricht in diesem Zusammenhang auch der Autor. (14)

Dennoch decken die Fallbeispiele ein breit gefächertes Themenfeld ab. So beschäftigt sich Groebner mit der Gewaltkontrolle und den Zeichen von Zugehörigkeit in den spätmittelalterlichen Städten. Innerhalb der städtischen Führungsgremien war angesichts der Existenz bestimmter politisch-ökonomisch führender, konkurrierender wie auch im Bedarfsfall koalierender Familien mit eigenen Zugehörigkeitszeichen und Einflusszonen die Angst vor einer Gefährdung der gern beschworenen «Guten Ordnung» stets vorhanden. Die Führung, die ja selbst teilweise ihr Dienstpersonal erst im Verlaufe des 15. Jahrhunderts mit legitimierenden Zeichen einer städtischen Obrigkeit ausstattete, begegnete vor allem aber dem Auftauchen unbekannter Zeichen, die rasch mit Verschwörern und gewaltsamen Umsturzversuchen in Verbindung gebracht wurden, mit grossem Misstrauen und verfolgte vermutete Verschwörungen ebenfalls zum Teil im Geheimen. Der – im wahrsten Sinne des Wortes – Ehrabschneidung durch Verunstaltungen des Gesichts ist ein weiteres



Kapitel gewidmet. Als besondere Demütigung des Gegners beim gewalttätigen Austrag von Konflikten versteht der Autor sicher zu Recht das Abtrennen der Nase, was die nachhaltigste Zerstörung der Gesichtszüge mit sich brachte. Im Anschluss widmet sich Groebner der durchaus aktuellen Frage nach dem Zweck von Detaildarstellungen des Leiden Christi, die ja zuletzt durch ihre filmische Umsetzung für Schlagzeilen sorgten. Passend zu den bereits eingangs erwähnten Tendenzen in den Medien begegnet übrigens auch in diesem Zusammenhang – hier unbeabsichtigterweise nicht ganz zu Unrecht – die Charakterisierung der Inszenierung jener Qualen im Film als «mittelalterlich». Der Autor sieht in den Darstellungen des ausgehenden Mittelalters Verbindungen zu zeitgenössischen Strafritualen der städtischen Obrigkeiten. Die zunehmend – wenn auch nicht immer, so wird man ergänzen dürfen – Anwendung findende Hervorhebung des gemarterten Körpers Christi interpretiert Groebner sowohl als Anleitung zur frommen *compassio* als auch als Anspielung auf die ausgeklügelten Hinrichtungsrituale an der Wende zur frühen Neuzeit, die den Zeitgenossen durch ihren beabsichtigten Charakter als «öffentliche Ereignisse» wohl bekannt waren. Die Strafrituale und die Berichte über diese bedienten sich wiederum selbst biblischer Motive und konnten so vom Betrachter entsprechend eingeordnet werden. Ein letztes Beispiel beschäftigt sich schliesslich mit Zeichen, Täuschungen und Grausamkeiten auf dem Schlachtfeld. Die auch aus früherer und späterer Zeit bekannten, propagandistisch einsetzbaren Berichte über Gräueltaten des jeweiligen Gegners während oder nach der Schlacht reichen bis hin zum Vorwurf des Kannibalismus und der Nutzung des herausgeschnittenen Bauchfetts erschlagener Feinde zur Pflege des eigenen Schuhwerks. Auch Hinterlist

und Tücke, was die Verbreitung gezielter Falschinformationen durch den Einsatz gefälschter Zugehörigkeitszeichen angeht, sind aus anderen Zeiten bekannt.

Sehr unterschiedliche Ebenen von Gewalt oder Gewaltpotenzialen werden damit berührt. Der Autor ist stets bemüht, aufzuzeigen, wie Zeichen und Bilder der Gewalt durch die Zeitgenossen aufgenommen wurden oder werden sollten und somit auf Breitenwirkung abzielten. Auch Täuschungen konnten damit freilich intendiert sein. Immer wieder verweist er auf bestimmte Konstanten über die Zeiten hinweg, was etwa die medienwirksame Visualisierung von Gewalt angeht und schlägt somit den Bogen bis in unsere Gegenwart. Das Buch ist in einem furiosen und höchst gefälligen Sprachstil geschrieben. Es richtet sich nicht zuletzt durch den stets bewerkstelligten Bezug zu unserer Zeit über den engeren Kreis wissenschaftlicher Rezipienten hinaus auch an ein breiteres Publikum. Gerade solche «Zeitsprünge» sind freilich immer problematisch. Besonders deshalb wird das Werk sicherlich polarisieren und teilweise auch auf heftige Ablehnung stossen. In der Tat handelt es sich um keine Detailstudie zu Strukturen der Gewalt oder der Gewaltdarstellung für den gesamten Zeitraum der mittelalterlichen Jahrhunderte, wie der Titel vielleicht zunächst vermuten lässt. Eine solche wäre wohl auch kaum möglich gewesen. Groebner interessiert sich vielmehr für bestimmte Darstellungskonzepte und deren Wirkmacht über die Zeiten hinweg. Sicherlich wird man über manches noch trefflich diskutieren können. Nicht mit jedem Gewaltakt wurde notwendigerweise ein demonstrativer Zweck verfolgt. Dies dürfte insbesondere für Grausamkeiten auf dem Schlachtfeld gelten. Verfolgten Verunstaltungen des Gesichts nicht auch das konkrete Ziel, dem Gegner nicht nur seine Ehre zu nehmen, sondern diesen damit auch

gleichzeitig und möglichst effizient aus dem für ihn essenziellen Geflecht persönlicher Beziehungen zu exkludieren? Der von Groebner erwähnte Passus in den *Leggi criminali* der Stadt Venedig deutet dies an, wenn dort die Ehre der gesamten Stadt durch die Beherbergung von Bürgern mit in solchen Konflikten verunstalteten Gesichtern als beeinträchtigt erscheint. Entsprechend sollten Angriffe auf das Gesicht besonders streng bestraft werden. Hochinteressant sind die kurzen Überlegungen zur Bedeutung von Zugehörigkeitszeichen für die äusserst komplexen Konfliktlinien innerhalb spätmittelalterlicher Städte, die wiederum mit überlokalen Vorgängen in Verbindung stehen konnten, wie vor einigen Jahren von Alfred Haverkamp gezeigt wurde. Die knapp gehaltenen Überlegungen Valentin Groebners bieten somit nicht zuletzt zahlreiche Anregungen und liefern Anknüpfungspunkte für weiterführende Diskussionen. Ob die durch die modernen Medien geförderten Negativkonnotationen des Mittelalterbegriffs durch ein Buch zu beeinflussen sind, auch wenn sich dieses mit seiner gefälligen Darstellungsweise an eine breitere Öffentlichkeit wendet, sei allerdings dahingestellt.

*Christian Jörg (Trier)*

**KASPAR VON GREYERZ  
RELIGION UND KULTUR  
EUROPA 1500–1800**

VANDENHOECK & RUPRECHT, GÖTTINGEN 2000,  
395 S., FR. 52.90

Das Werk bietet eine knappe Zusammenfassung der Religionsgeschichte Europas von 1500–1800 und insbesondere auch der neueren Forschungsdiskussionen zu diesem Bereich (mit Ausklammerung Osteuropas). In einem methodologisch-einleitenden Teil wird in Anlehnung an Th.

Luckmann und in Abgrenzung gegen die funktionalistischen Theorien von Marx, Weber und Durkheim Religion als «sozialgeformtes Symbol- und Ritualsystem» (11 f.) zur Weltorientierung, Sinnggebung, Handlungsanleitung und Legitimierung von Ordnungen verstanden. Dem Verfasser liegt dabei ein weiter Begriff von Religion als einem «kulturellen Phänomen» (21) am Herzen. Ob eine Dichotomie von Eliten- und Volkskultur für die Frühe Neuzeit angenommen werden müsse, könne «nicht a priori entschieden werden, sondern [müsse] Gegenstand konkreter Forschung bleiben». (23) Sodann wird das Verhältnis von Religion und Magie sowie von Religion und Wissenschaft für die frühe Neuzeit diskutiert, wobei der Verfasser hier weit gehend auf eigene Publikationen beziehungsweise Vorlesungen zurückgreift. Er betont die Schwierigkeit einer exakten Grenzziehung von Religion und Magie und sträubt sich gegen einen wissenschaftsgeschichtlichen Ansatz, der magische, alchemistische und hermesianisch-gnostische Ansätze – die sich von der «exakten» Naturwissenschaft für den behandelten Zeitraum nur schwer abgrenzen lassen –, ebenso wie die lebensweltlichen Bezüge der Wissenschaftler, als für den Fortschritt irrelevant, vernachlässigen möchte. Exakte Grenzziehungen seien erst das Produkt der aufklärerischen Vernunft.

Teil I ist mit «Umbruch und Erneuerung» überschrieben, wobei zunächst Reformation und Konfessionalisierung dargestellt werden, während sich das Kapitel I.2 («Erneuerung versus Erstarrung») mit den Bewegungen des Pietismus, der Puritaner, des Jansenismus, der Herrenhuter Brüdergemeine und der Methodisten befasst, – Gruppen, die nun eine Erneuerung und Verchristlichung nicht über den Apparat des Staatskirchentums, sondern durch die missionarische Kraft kleinerer Konventikel erstrebten. (Der Rezensent